

Tatjana
Schönwälder-Kuntze

*Authentische
Freiheit*

Zur Begründung
einer Ethik nach
Sartre

Tatjana Schönwälder-Kuntze

Authentische Freiheit

Zur Begründung einer Ethik nach Sartre

Campus Verlag
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2022

ISBN 978-3-5934-3164-2 E-Book (PDF)

Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei

Der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-593-36761-0

Zagl.: München, Univ., Diss., 1999

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2001 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Tatjana Schönwälder-Kuntze, Dr. phil., studierte Philosophie, Psychologie und Logik der Wissenschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seit 2000 ist sie dort Lehrbeauftragte am Seminar für Logik der Wissenschaftstheorie.

Authentische Freiheit

Inhalt

Danksagung	7
I Einleitung	9
II Ontologie versus Ethik	12
1 Das cartesische cogito als apodiktisches Fundament.....	13
2 Sartres Ontologie im Kontext transzendentaler Theoriebegründung	18
3 Skizze der kritischen Einwände gegen Sartres Ethik.....	26
4 Skizze der Position zur Aufhebung des ethischen Dilemmas	33
III Ontologie der cartesisch-analytischen Reflexion.....	39
1 Die Ambivalenz der reflexiven Gewißheiten.....	39
1.1 Adäquate und inadäquate Evidenzen der Reflexion.....	40
1.2 Authentische und unauthentische Adäquatheit.....	43
1.3 Reiner und unreiner Reflexionsvollzug.....	45
2 Die Ambiguität der notwendigen Bedingungen der bewußten Existenz	49
2.1 Die SeinsNichtung als principium conscientiae bzw. principium libertatis...	49
2.2 Die Nichtung der SeinsNichtung	55
2.2.1 Die Nichtung der SeinsNichtung als präreflexives cogito.....	55
2.2.2 Die Nichtung der SeinsNichtung als absolute Freiheit	62
2.3 Die ontologische Struktur der bewußten Existenz.....	69
2.3.1 Das Für-sich-Sein als transzendente Struktur des handelnden cogito.....	70
2.3.2 Die unauthentische Seinswahl als realisierte Freiheit.....	80

3	Die Ambiguität der notwendigen Bedingungen der selbstbewußten Existenz	87
3.1	Die Bedingungen der Möglichkeit der unreinen Selbsterkenntnis	91
3.2	Die mannigfaltige Koexistenz der reinen Für-sich-Sein(e) als unmittelbare Anwesenheit	95
3.3	Das ‚Pour-autrui‘ als unauthentische Realisierung der Intersubjektivität ...	100
3.3.1	Die ‚existence d’autrui‘ als Verweis auf weitere Subjekte.....	101
3.3.2	Die ‚existence pour-autrui‘ als Nichtung der eigenen Objektivität	107
3.3.3	Die ‚existence pour-autrui‘ als Nichtung des fremden Subjektes	109
3.3.4	Differenzierung der Bewußtseins über das Selbst bzw. das ‚être pour-autrui‘	113
3.4	Die Widersprüchlichkeit der ‚Pour-autrui‘-Intersubjektivität	116
3.5	Das andere Selbst als Grenze der Freiheit	121
IV	Ethik als universelle Form der Moral	129
1	Die Begründung der ethischen Grundnorm.....	133
1.1	Die unauthentische Begründung über den Wert	134
1.2	Die authentische Begründung über das kontingente principium libertatis..	144
2	Die Ermöglichung von Authentizität als ethische Grundnorm.....	148
2.1	Die ‚conversion‘ zur Authentizität.....	149
2.1.1	Authentizität in der reinen Reflexion.....	151
2.1.2	Logische Authentizität durch die reine Reflexion.....	153
2.2	Moralische Authentizität als Resultat der reinen Reflexion.....	158
3	Die Universalisierung der ethischen Grundnorm	165
3.1	Universalisierung aus unauthentischer Autonomie	166
3.2	Universalisierung aus authentischer Autonomie	173
4	Die Realisation authentischer Intersubjektivität	178
4.1	Das konkrete Verhalten den anderen gegenüber	179
4.2	Die konkreten Bedingungen authentischer Autonomie.....	186
5	Abschließende Bemerkungen zu Sartres ethischem Begründungskonzept.....	191
V	Siglenverzeichnis und Bibliographie.....	201

Danksagung

An dieser Stelle gilt mein herzlicher Dank allen, die es mir ermöglicht haben, diese Arbeit zu schreiben: Prof. Dr. Dr. hc. mult. Hans Maier durch sein außergewöhnliches Interesse an Jean-Paul Sartre, der Graduiertenförderung der Ludwig-Maximilians-Universität in München, die mich mit einem Stipendium unterstützt hat, und Prof. Dr. Matthias Varga von Kibéd, der mich gelehrt hat, nichts als gegeben hinzunehmen, und dem philosophischen Fragen keine Grenze zu setzen. Für unermüdliche, kritische Diskussionen und Denkanregungen danke ich meinen Freunden Claus Kerscher, Stefan Nenning und Michael Stiegler sowie den Teilnehmern aus dem ‚Spencer Brown‘-Kreis von Prof. Varga von Kibéd und aus dem Doktorandenkolloquium von Prof. Maier. Nicht zu vergessen Monique Ferre und meine Mutter, die mir bei der Fertigstellung des Textes geholfen haben. Last, but not least, gilt natürlich der größte Dank meinem Mann Christian für sein Verständnis und seine Unterstützung in allen Phasen der Promotion und für seine liebevolle Betreuung unserer Kinder, durch die ich in Ruhe arbeiten konnte.

I Einleitung

„Der lebendigste und tiefste Teil eines Denkens ist zugleich der, der am meisten Gutes bewirken und, wenn er mißverstanden wird, am meisten Unheil anrichten kann. Ich glaube, daß eine Theorie der Freiheit, die nicht zugleich erklärt, was Entfremdungen sind, in welchem Maße die Freiheit manipuliert, pervertiert und gegen sich selbst gekehrt werden kann, tatsächlich eine grausame Täuschung sein kann, wenn man nicht versteht, was diese Theorie alles impliziert, und glaubt, die Freiheit sei überall. Aber wenn man genau liest, was ich geschrieben habe, dann kann man, glaube ich, nicht in einen solchen Irrtum verfallen.“

Jean-Paul Sartre, 1975¹

Die Motivation für die Beschäftigung mit der Frage, ob Sartres ‚Philosophie der Freiheit‘ auch eine Ethik denkbar macht, bestand darin, Sartre in seinem eigenen Anspruch ernst zu nehmen und seinem philosophischen Denken - entgegen der gängigen Kritik - Folgerichtigkeit zuzutrauen. Sartre hat die in *L'être et le néant*² angekündigte Ethik nie veröffentlicht.³ Dennoch hat er unerschütterlich daran festgehalten, daß seine Philosophie einer Ethik nicht nur nicht widerspreche, sondern daß sie philosophisch eine Ethik begründen könne. Seit 1983 liegen die postum erschienenen *Cahiers pour une morale*⁴ vor, die den theoretischen Teil seiner Ethik beinhalten, und die es möglich machen, diesen nicht nur darzustellen, sondern auch die *gegebene Kohärenz* zwischen Sartres Ontologie und Ethik aufzudecken.

Dafür gilt es allerdings, die ontologischen Beschreibungen Sartres in EN aus einer anderen Perspektive zu betrachten, als das bisher getan wurde: Die

1 So Sartre in einem Interview mit Michel Contat anlässlich seines 70. Geburtstages erschienen in *Le Nouvel Observateur*, 23. Juni, 30. Juni und 7. Juli 1975. Wieder abgedruckt als ‚Autoportrait à soixante-dix ans‘. In : Sartre, Jean-Paul. *Situations X*, p. 223/274.

2 Jean-Paul Sartre. *L'être et le néant: Essai d'ontologie phénoménologique*, zitiert als EN.

3 Das hat seinen Ursprung nicht in der Tatsache, daß er seine ‚morale‘ verworfen hätte, sondern liegt daran, daß er sie nie vollendet hat - wie andere Werke auch. Vgl. hierzu Sartre. *Autoportrait ...* 215/261.

4 Sartre, Jean-Paul. *Cahiers pour une morale*, zitiert als CM.

existentiellen Strukturen der ‚Réalité-humaine‘ beschreiben für Sartre keine unabänderliche und notwendige Freiheit, sondern eine *Form* der Freiheit, die sich der Mensch selbst gewählt hat. Das Diktum Sartres: « Nous sommes condamnés à être libres » bezeichnet unsere Verurteilung zur Autonomie. Das heißt aber nicht eine Verurteilung zur *unauthentischen* Autonomie, welche die Form darstellt, in der sich Freiheit für Sartre bislang realisiert hat. Das Postulat Sartres von der Möglichkeit einer *authentischen* Existenz ist weder unbegründet noch steht diese in einem Widerspruch zu seiner Ontologie, denn der Unauthenticität und der Authentizität liegt ein gemeinsames *kontingentes Konstitutionsprinzip* zugrunde, das zugleich den Kern des Sartreschen Verständnisses von autonomer, sich selbst bestimmender Freiheit bildet.

In der vorliegenden Arbeit wird gezeigt, daß dieses Konstitutionsprinzip für Sartre die *conditio sine qua non* der von ihm als ‚être-pour-soi‘ beschriebenen *unauthentischen* menschlichen Existenz und der mit ‚Pour-autrui‘ bezeichneten intersubjektiven *Entfremdung* ist. Zugleich aber kann aus diesem Konstitutionsprinzip die authentische Existenz, mithin eine *moralische Form der Freiheit* begründet werden. So läßt sich nicht nur ein Kriterium für die Beurteilung, sondern auch für die Begründung moralischen Handelns herausstellen, denn insofern die Kontingenz des Existenzprinzips die notwendige Voraussetzung für Sartre ist, um autonome Freiheit denken zu können und insofern Freiheit sich immer nur ‚en situation‘, d.h. im Angesicht der anderen, realisiert, läßt sich zeigen, daß die *Grundnorm* der Ethik Sartres darin besteht, die Realisierung der *Freiheit in authentischer Autonomie zu ermöglichen*.

Dafür wird zunächst im ersten Kapitel der Stellenwert des cartesischen cogito als Ausgangspunkt der Sartreschen Theorie erläutert, Sartres Methode der Strukturbestimmung als transzendente Reflexion herausgestellt und der Stand der Diskussion um Sartres Ethik skizziert. Das zweite Kapitel weist nach, daß Sartres Subjekt- und Intersubjektivitätsstrukturen eine ‚Ontologie der cartesisch-analytischen Reflexion‘ darstellen. Es handelt sich um die Beschreibung der *unauthentischen, entfremdeten* Seinsstrukturen der ‚Réalité-humaine‘, die mitnichten als a priori notwendig bezeichnet werden können, da sie durch das Bewußtsein im Realisationsakt *gewählt* werden. Die von Sartre dargestellten grundlegenden Strukturen dürfen daher weder als gegeben noch als unveränderlich begriffen werden, sondern als *veränderbar*, so daß eine *authentische* Form der einzelnen Existenz

wie auch der Intersubjektivität als denk- und realisierbar herausgestellt werden können. Zugleich kommt das einzig notwendige ‚a priori‘ in Sartres Philosophie zum Vorschein: Das spontan und kontingent auftauchende Bewußtseinsprinzip, das darin besteht, die Materie, die es ist, zu spiegeln - in Sartres Worten: das Sein zu nichten. Vor diesem Hintergrund kann abschließend die Ethik Sartres in ihren Grundsätzen skizziert werden. Diese Arbeit versucht zu zeigen, was es heißt, wenn Sartre in den ‚Skizzen zu einer Ethik‘ formuliert: „Man muß also den Menschen wollen. Ihn nicht entdecken, sondern erfinden.“ (CM 25).

II Ontologie versus Ethik?

Im folgenden werden zunächst zwei grundsätzliche Überlegungen zu Sartres Denken vorgestellt, von denen die vorliegende Interpretation getragen wird. Die erste betrifft die *innere Systematik* der Sartreschen philosophischen Reflexionen und die zweite sein methodisches Vorgehen: Die von Sartre dargestellten ontologischen Strukturen der ‚Réalité-humaine‘ werden als Bedingung der Möglichkeit der *cartesischen Reflexion* verstanden, mithin als Explikation der für die cartesische Reflexion notwendigen transzendentalen Strukturen. Sartres Ontologie wird demnach als Resultat einer *transzendentalen Reflexion* verstanden, die aber die entdeckten Strukturen ausschließlich aus der Retrospektive als notwendige entdeckt, denn Sartre bezeichnet sie als *unauthentische* Strukturen. Seine Ontologie stellt als Beschreibung unauthentischer Strukturen die *selbstgewählte Widersprüchlichkeit* dar, die die Menschen in ihrer subjektiven wie intersubjektiven Existenz zu leben versuchen. Insofern die zugrundeliegenden Strukturen als solche entdeckt werden, d.h. als *nicht notwendig* und positiv *veränderbar*, insofern nennt Sartre die transzendente Reflexion bereits ‚reinigende Reflexion‘, die als erster theoretischer Schritt zur Ethik führt.

Dem cartesianischen cogito als Ausgangspunkt der theoretischen Reflexionen kommt aber nicht nur die Bedeutung zu, gleichsam das phänomenologische Feld für seine zugrundeliegenden Strukturen zu sein, sondern auch das *konstitutive Moment* jeder möglichen Bewusstseinsstrukturierung ‚in sich zu tragen‘. Anhand des für diese und jede andere Wahl konstitutiven Momentes von Bewusstsein kann so die Möglichkeit eröffnet werden, aus den widersprüchlichen Strukturen, und damit für Sartre aus einer für ihn herrschenden Form der Unmoral, auszubrechen. Nach der Skizzierung der beiden Grundgedanken zu Sartres Philosophie werden erst die kritischen Einwände gegen Sartres Ethik und schließlich die vorliegende Position zur Aufhebung des ethischen Dilemmas vorgestellt.

1 Das cartesische cogito als apodiktisches Fundament

Die stete Möglichkeit jedes Bewußtseins, auf sich selbst zu reflektieren, sich seiner selbst thematisch bewußt zu werden oder sich auf sich setzend beziehen zu können, und so von sich in irgendeiner Form Kenntnis zu erlangen, ist der Archimedische Punkt in Sartres Philosophie. Jedes theoretische, philosophische Nachdenken muß bei Sartre seinen Ausgangspunkt in der kongnitiven, cartesischen Reflexion nehmen. Sie ist ‚das apodiktische Fundament‘⁵, die ‚Wahrheit des Bewußtseins‘⁶, das, wovon eine philosophische Theorie ausgehen muß, um alles erklären zu können, was verstehbar ist.⁷ Sartre begründet und entwickelt die Ontologie - nicht erst in EN - aus dem *cartesischen cogito* heraus, da seine ontologischen Beschreibungen einen Anspruch auf Wahrheit haben - sie sollen keine bloßen Wahrscheinlichkeiten sein, sondern Indikative darstellen: „*Aber wenn wir es ablehnen, das «cogito» als erste Wahrheit einer philosophischen Ordnung der Wahrheiten zu verwenden, müssen wir die ganze Erkenntnis, Materie und Form, als Garantie der einzelnen Erkenntnis nehmen. In diesem Fall ist das ganze System nur wahrscheinlich, die Apodiktizität verschwindet.*“ (CS 6/49).

Die analytische Untersuchung des cartesischen cogito legt die zugrundeliegenden strukturellen Bedingungen des cartesisch reflektierenden Bewußtseins offen. Um Sartres Anspruch rechtfertigen zu können, muß das cogito zunächst nicht in seinem Resultat, sondern in seinen expliziten *Intentionen* und seiner *Prozeßhaftigkeit*, d.h. als ‚reiner, losreißender Akt‘, betrachtet

5 Sartre, Jean-Paul. *Conscience de soi et connaissance de soi*, p. 50/6, 52/10, zitiert als CS.

6 Sartre Jean-Paul. *L'existentialisme est un humanisme*, p. 56f./132, zitiert als EH.

7 „Unser Ausgangspunkt ist tatsächlich die Subjektivität des Individuums Es kann ... keine andere Wahrheit geben, von der man ausgehen kann, als diese: Ich denke, also bin ich. Es ist die absolute Wahrheit des Bewußtseins, das zu sich selbst kommt.“ (EH 56f./132); vgl. auch CS 50ff./6ff. oder EN 127/181 sowie Jean-Paul Sartre. *La transcendance de l'ego*, p. 26f./47 zitiert als EGO. Von der Notwendigkeit des cogito als apodiktisches Fundament entfernt sich Sartre auch nicht in der ‚Critique de la Raison dialectique‘: „... der erkenntnistheoretische Ausgangspunkt (muß) immer das *Bewußtsein* als apodiktische Selbstgewißheit und als Bewußtsein von diesem oder jenem Gegenstand sein.“ (Jean-Paul Sartre. *Critique de la Raison dialectique: Tome I. Théories des ensembles pratiques*, p.142/52 zitiert als CRD I), d.h. des unreflektierten Bewußtseins (vgl. hierzu zustimmend Schnädelbach, Herbert. ‚Sartre und die Frankfurter Schule‘. In: König, Traugott (Hrsg.) *Sartre: Ein Kongreß*, p. 26f.).

werden, denn die Sartresche Analyse hat vor allem diese Intentionen und diesen Akt im Blick: Die cartesische Meditationen sind nicht das Resultat intentionsloser Reflexionen, sondern Descartes hatte zwei explizit formulierte Ziele, die er als durch ihn bewiesen ansah und die seines Erachtens nach zur Folge haben sollten, daß „es ... niemanden mehr auf der Welt geben {wird}, der es wagte, die Existenz Gottes, oder die substantielle Verschiedenheit des menschlichen Geistes vom Körper in Zweifel zu ziehen.“⁸ Descartes ging es um zwei verschiedene Erkenntnisse: die Erkenntnis des transzendenten Seins *Gottes* und die immanente *Selbst*-Erkenntnis. Diese Ziele oder angestrebten Erkenntnisse sind jedoch für Sartre *ihrer Struktur nach* schon da gewesen als Descartes die Reflexion eröffnete, denn sie sind in einem Bewußtsein entstanden, das bereits vor dem Reflexionsakt existiert hat. So stellt sich die Frage, wie ein Bewußtsein strukturiert sein muß, um die cartesische Reflexion zu *ermöglichen*.

Sartre analysiert beide Ziele getrennt voneinander: Betrachtet man das cogito unter seinem *handelnden, zeitlichen* Aspekt, d.h. als Resultat des cartesischen *Zweifels* in bezug auf die ‚transzendente Gewißheit‘, dann zeigt sich die für-sich-seiende Seinsweise des Bewußtseins oder das ‚transzendente Feld‘ oder auch der ‚ursprüngliche Entwurf‘ als strukturelle Bedingung der Möglichkeit, *zweifelnder Handlungsvollzug* zu sein. Betrachtet man das cogito unter dem reinen ‚Epoché‘-Aspekt, d.h. als Abstandnehmen oder Einklammern der Bedeutungen der ‚natürlichen Einstellung‘, dann zeigt sich das *Konstitutionsprinzip* jeder Bewußtseinsstruktur, die loß-reißende, verneinende ‚Potenz‘. Beide Aspekte behandelt Sartre in EN in dem Kapitel ‚Les structures immédiates du Pour-Soi‘, so daß das Für-sich-Sein die Beschreibung des reinen *Bewußtseins* beinhaltet, seine Seinsweise oder die Art und Weise, wie das Bewußtsein nach Sartre existiert. Das Für-sich-Sein bezeichnet so die *ontologischen, präreflexiven* oder *präkognitiven* Strukturen, die das Bewußtsein aufweisen muß, um cartesisch reflektieren zu können. Es handelt sich um die *transzendentalen* Strukturen eines singulären Subjekts, das für Sartre als Bezug zu seinem Sich existiert, der ein Transzendieren des transzendenten An-sich-Seins in sich einschließt.⁹

8 René Descartes. *Meditationes de prima philosophia*. In: AT VII, p. 6. Zitiert nach der dt. Ausgabe *Meditationen*, p.5f.

9 Das im folgenden implizit zugrundegelegte *ontologisch* geprägte Theorieverständnis transzendentaler Argumentation schließt sich H. Krings, M. Siemek und A. Esser an. Nach diesem Verständnis sind ihre drei wesentlichen Merkmale: ihr *Gegenstand*, ihr

Betrachtet man das cogito unter dem zweiten motivationalen Aspekt der *Selbsterkenntnis*, also in seinem Bezug zu einer ‚immanenten Gewißheit‘, dann zeigt es eine weitere, andere, neben der für-sich-seienden Struktur ebenso notwendige Bedingung der Möglichkeit der cartesischen Reflexion: eine für-sich-selbst-seiende Struktur, die Sartre allerdings ‚existence pour-autrui‘ nennt. Die Strukturen des Selbstbewußtseins sind aber - wie schon die gewählte Begrifflichkeit zeigt - für Sartre zugleich die grundlegenden ontologischen Strukturen der *Intersubjektivität*, die so notwendig auf die Existenz weiterer Bewußtsein(e)¹⁰ verweisen. Sartre setzt im Gegensatz zu Hegel etwa die Intersubjektivität nicht erst auf der Ebene der gegenseitigen (An-)Erkenntnis an - weder in der Selbsterkenntnis, noch in der objektivierenden Erkenntnis der anderen Bewußtseine¹¹ -, sondern bereits eine ‚Stufe‘ früher, d.h. auf der ontologischen Ebene als Möglichkeitsbedingung dieser Erkenntnisse.

So kann man sagen, daß Sartre die Für-sich-Sein-Struktur des Bewußtseins *über* die dem II. cartesischen Gottesbeweis¹² - der über die eigenen Unvollkommenheit das ens perfectissimum anzeigt - notwendig zugrundeliegende, ontologische Struktur entdeckt, und *über* die cartesische Objekti-

Anspruch auf Notwendigkeit und dadurch auf den Letztbegründungsstatus ihrer Ergebnisse, und ihr Verständnis als *bewußter Selbstbezug*, der die von jedem konkreten bewußten Dasein immer schon in Anspruch genommenen *konstitutiven* Subjekt- bzw. Bewußtseinsstrukturen a priori lediglich „aus der Latenz“ (Esser, Andrea. *Kunst als Symbol: Die Struktur ästhetischer Reflexion in Kants Theorie des Schönen*, p.155) hebt (vgl. auch Siemek, Marek. *Die Idee des Transzendentalismus bei Fichte und Kant*, p.26f.). Das transzendente Bewußtsein oder Feld ist bei Sartre ebenso das *konstitutive* Bewußtsein: Das „transzendente ... und konstitutive ... Bewußtsein, das wir durch die ... «Einklammerung der Welt» erreichen. Dieses Bewußtsein muß man befragen“ (Jean-Paul Sartre. *Esquisse d'une théorie des émotions*, p.13/262 zitiert als TE), wobei der wesentliche Unterschied darin besteht, daß die aufgefundenen *Strukturen* bei Sartre noch keine Letztbegründung darstellen.

- 10 Obwohl der Begriff ‚Bewußtsein‘ im Deutschen wie im Französischen ein Singularetantum ist, wird in diesem Text Sartres Neologismus ‚consciences‘ übernommen - es wird gezeigt, daß diese Verwendung ihr Motiv in der Auffassung Sartres hat, daß es immer nur konkret existierende Bewußtsein(e) gibt und kein allen menschlichen Wesen gleichermaßen zukommendes, in jedem identisches Bewußtsein.
- 11 „Das Selbstbewußtsein ist *an* und *für sich*, indem und dadurch, daß es für ein anderes an und für sich ist; d.h. es ist nur als ein Anerkanntes.“ (Hegel, G.W.F. *Phänomenologie des Geistes*, p. 145).
- 12 Descartes, René. *Méditationes* ... p. 42ff/38ff. (III. Meditation).

vierungsintention - zum Nachweis der Unsterblichkeit der Seele - die ‚existence pour-autrui‘ als weitere notwendige ontologische Struktur der cartesischen Reflexion. Beide - sowohl das Bewußtsein als auch das Selbstbewußtsein - sind für Sartre Begriffe, welche die ‚Réalité-humaine‘ in ihrer *präkognitiven*, d.h. nicht *sich selbst* erkennenden Strukturiertheit beschreiben. Beide Begriffe beziehen sich so *nicht* auf das cogito als Selbst-*Erkenntnis*, d.h. *nicht* als Subjekt-Objekt-Relation, in der das Bewußtsein objekthafter Gegenstand seiner eigenen Erkenntnis wäre, sondern sie bezeichnen die dem cogito zugrundeliegenden Strukturen, welche die cartesische (Selbst)-Erkenntnis ermöglichen.

Das Konstitutionsprinzip dieser Strukturen schließlich - ausgedrückt durch die spontane Möglichkeit ‚alles bisher Gemeinte in Frage zu stellen‘ - wird als *conditio sine qua non* von Sartre herausgestellt, d.h. als einziges ‚Moment‘ im cogito, das nicht frei gewählt wird, sondern kontingent dem Bewußtsein zugrundeliegt. Durch Sartres nochmalige Hinterfragung der *Konstitutionsmöglichkeit* solcher Strukturen und die darauf folgende Entdeckung des reinen, spontanen Nichtungsaktes als eben diese *conditio* überhaupt, ergibt sich für ihn die Möglichkeit, die Strukturen nicht als gegebene setzen zu müssen, sondern als frei gewählt und damit als veränderbar. Das Existenzprinzip des Bewußtseins fungiert so als notwendige - gleichsam ontische - Bedingung *der* notwendigen, ontologischen oder unreflektierten, strukturellen Bedingungen der Möglichkeit der cartesischen Reflexion. Denn sowohl der handelnde, zeitliche Aspekt in bezug auf die angestrebten Zwecke als auch die intendierte Selbsterkenntnis werden von Sartre auf der ontologischen Ebene als freie Strukturierung des Bewußtseins durch sich selbst skizziert.

Mit dieser Perspektive auf die Funktion des cartesischen cogito innerhalb der Sartreschen Philosophie läßt sich meines Erachtens verstehen, warum Sartre einerseits immer wieder auf das cogito als apodiktisches Fundament der Ontologie rekurriert, und andererseits ergibt sich der Sinn der Forderung, ‚vom cogito ausgehen zu müssen‘¹³. Es beinhaltet gleichsam alle not-

13 In der Literatur besteht Unklarheit darüber, was Sartre damit meint, daß jede philosophische Theorie, und damit insbesondere seine eigene, vom cartesischen cogito ausgehen müsse. G. Seel versucht Sartres Forderung einen Sinn zu verleihen, indem er konstatiert, daß Sartres Theorie ‚von der inhaltlich ärmeren, aber prinzipielleren Größe, zur inhaltlich reicheren, aber prinzipiierten Größe fortschreite, wobei aber das cogito als Ausgangspunkt keinerlei Anweisung für den Fortgang enthalte‘ (Seel, Gerhard. *Sar-*

wendigen Aspekte der ‚Réalité-humaine‘: das Bewußtsein wie das Selbstbewußtsein und damit die Intersubjektivität, das Sein und das in gewissem Sinne *metaphysische* Konstitutionsmoment. Die Sartresche Analyse des cartesischen cogito kann so als Explikation der ontologischen Notwendigkeiten des Bewußtseins *aus der Retrospektive* der cartesischen Gottes- und Selbsterkenntnis verstanden werden, so daß sich die Notwendigkeit nur in bezug auf die Resultate ergibt, für das, was *faktisch ist*. Prospektiv notwendig hingegen bleibt lediglich das kontingente, konstitutive Bewußtseins-, Strukturierungs-, Realisations- oder Freiheitsprinzip schlechthin.

Die cartesische Reflexion stellt aber für Sartre nicht nur den epistemologischen Ausgangspunkt dar, sondern die Reflexion wird - sofern sie *rein* vollzogen wird - auch *moralische* Reflexion genannt, die über die Aufdeckung der zugrundeliegenden unauthentischen Strukturen aus ihnen herauszufinden vermag. Die Reflexion, die im cogito vollzogen wird, wird von Sartre entweder unrein oder rein genannt, je nachdem, ob sie eine *kompliziertere Verlängerung*¹⁴ der unauthentischen Selbstbestimmung ist, oder ob sie sich von dem, was sie entdeckt, zu distanzieren weiß. Deshalb nennt Sartre das cogito nicht nur den einzig möglichen Ausgangspunkt, sondern es stellt sich ihm zugleich als *überwindbar* dar: „Man muß zwar vom Cogito ausgehen, kann aber ... von ihm sagen, das es zu allem führt, wenn man nur aus ihm herausgelangt.“ (EN 116/164). Zudem erscheint ihm das cogito nicht nur ein ‚wenig ungeschieden‘ (EGO 73/82), sondern gar als ‚unrein‘ (ebd.). Es handelt sich hierbei aber nicht um einen schlichten Widerspruch zur Apodiktizitätsfunktion des cogito, sondern um einen Beleg der hier ver-

tres Dialektik: Zur Methode und Begründung seiner Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Subjekts-, Zeit- und Werttheorie, p. 43). Seel muß insofern Recht gegeben werden, als es in Sartres Theorie eine prinzipiellere und prinzipiierte Größen gibt, aber das cogito umfaßt sie beide, insofern es einerseits als Epoché verneinendes Abstand gewinnen ist und andererseits, als intentionale Handlung, auf die Welt, den Anderen etc. verweist. Es gilt also nur, das cogito zu *entziffern*, um die verschiedenen Dimensionen menschlichen Lebens einerseits und das principium conscientiae andererseits darzustellen. Danto sieht in dieser Forderung ‚eine nicht sehr hilfreiche Paraphrase, die Sartre letztlich dazu führe, eine absolute Dichotomie zwischen gegenständlichem und bewußtem Sein anzunehmen, wodurch jegliche Verbindung zwischen ihnen unmöglich gemacht würde‘ (vgl. Danto, Arthur C. *Sartre by Arthur C. Danto*. Zitiert nach: Ders. *Jean-Paul Sartre*, p. 34f.).

14 „Die Reflexion taucht ursprünglich kompliziertere auf...“. (CM 18; vgl. auch EN 670/996).

tretenen These, daß Sartres Ontologie sowohl eine apodiktische, d.h. unwiderlegbare und unveränderbar geltende Gewißheit über die menschliche Existenz birgt als auch ‚Gewordenes‘, das durchaus auch hätte anders werden können und vor allem sein *könnte*. Das cogito erhält die zweifache Funktion, über beide Seiten Rechenschaft ablegen zu können, indem es sowohl das Konstitutionsprinzip als auch die Strukturen, in denen sich das Bewußtsein konstituiert (hat), zum Vorschein bringt.

Sartres Ontologie umfaßt somit sowohl die Darstellung der Konstitutionsbedingungen der cartesischen Reflexion als auch die Darstellung der umfassenden Mißbestimmung der menschlichen Bewußtseinsstrukturen *in bezug auf das Konstitutionsprinzip*. Insofern die reine philosophische Reflexion diese Mißbestimmtheit zu entdecken vermag, vermag sie nach Sartre auch einen Ausweg aus der unauthentischen Strukturierung der ‚Réalité-humaine‘ zu weisen, und erhält damit ihre moralische Dimension. Durch die Resultate der Analyse der cartesischen Reflexion ergibt sich auch eine methodische Konsequenz: die retrospektive, d.h. *regressive* Analyse kann zeigen was *ist*, aber sie muß immer berücksichtigen, daß sie - fast - keine prospektive Notwendigkeit dafür finden wird, denn das *progressive* Element des Gewordenen ist die freie Wahl.

2 Sartres Ontologie im Kontext transzendentaler Theoriebegründung

Im Gegensatz zu Hegel oder Kant etwa fällt bei Sartre in erster Linie eine nicht gerade systematisch zu nennende Herangehensweise auf.¹⁵ In EN wird vom reflexiven Bewußtsein ausgehend, nicht nur das ‚transzendente Feld‘ analysiert, sondern es scheinen alle Themen der Philosophie zugleich behandelt zu werden. Sartre stellt sich erkenntnistheoretische, ontologische, logische, soziologische und handlungstheoretische Fragen und versucht, sie in ihren Grundlagen zu lösen. Trotz dieser Verflechtungen läßt sich bei

15 Insofern ist Waldenfels zuzustimmen: „Diese Verflechtung (i.e. Hegel, Husserl, Ontologie, Phänomenologie etc.) ursprünglich verschieden angelegter theoretischer Raster bildet eine der Hauptschwierigkeiten bei der Lektüre.“ (Waldenfels, Bernhard. *Phänomenologie in Frankreich*, p.79).

Sartre jedoch ein stringentes bzw. konsistentes System finden, wenn man die Ergebnisse der philosophischen Reflexion in die Frage nach der Methode miteinbezieht. Denn die Methode und die Resultate des Sartreschen Denkens - wenn nicht jedes Denkens - entsprechen einer reziproken Abbildung aufeinander, d.h. daß alles, was die philosophische Reflexion entdeckt, zugleich auf sie selbst zutreffen muß. Sartre selbst nennt als Methode bereits in den frühen Schriften sowohl die *phänomenologische Methode* Edmund Husserls¹⁶ als auch eine *progressiv-regressive Methode*¹⁷.

16 Vgl. beispielsweise EGO 11/39; Jean-Paul Sartre. *L'imaginaire*, p. 17/17; 343/281f. EN trägt den Untertitel ‚*Essai d'ontologie phénoménologique*‘. Zur Abweisung der scheinbar vorliegenden *contradictio in adjecto* des Untertitels vgl. Danto. *Jean-Paul ...* p. 47-49. Diese Arbeit hat nicht die Absicht, einen weiteren Vergleich zwischen Sartre und Husserl bzw. Heidegger vorzuführen (vgl. hierzu z.B. Lutz-Müller. *Sartres Theorie der Negation*, passim), sondern versteht Sartre in Anlehnung an Marek Simek als *Fortführung* des Husserlschen Ansatzes: „Wenn Sein immer *verstandenes Sein* ist, d.h. wenn es bezogen ist auf die Subjektivität, die es erfährt, und wenn Bewußtsein immer *Verstehen eines Seienden* besagt, d.h. die intentionale Bewegung, die auf etwas anderes abzielt als das Bewußtsein selbst, dann wird aus der Hermeneutik eine » Fundamental-ontologie «“ (Simek, Marek. ‚*Marxismus und hermeneutische Tradition*‘ in: Waldenfels, Bernhard (Hrsg.). *Phänomenologie und Marxismus I Konzepte und Methoden*, p. 58). Diese sei zwar bei Husserl noch nicht erarbeitet, aber auf der „unmittelbar operationalen Ebene der » Denkarbeit « gegenwärtig“ (ebd.). Weiter heißt es: „Was diese Autoren {Sartre und Merleau-Ponty} angeht, so glaube ich, daß es längst an der Zeit ist ... ihre Werke ... als Texte zu lesen, die sich im Felde der Phänomenologie und, genauer noch, in der phänomenologischen Ontologie, Psychologie und Epistemologie bewegen. ... {Sie} sind in erster Linie Werke, die die authentische Husserlsche Problematik fortsetzen, und sie können überhaupt nur auf diesem Boden verstanden werden.“ (Simek. *Marxismus ...* 63).

17 1957 hat Sartre der Methodenfrage innerhalb der Wissenschaften und insbesondere der Philosophie den Essai ‚*Questions de méthode*‘ gewidmet, in dem ein Abschnitt mit ‚*La méthode progressiv-regressive*‘ überschrieben ist. Er ist als grundsätzliche Antwort auf die Frage: „Haben wir heute die Mittel, eine strukturelle und historische Anthropologie zu kopieren?“ (Jean-Paul Sartre. ‚*Preface*‘ zu *Critique de la Raison dialectique. Tome I. Théories des ensembles pratiques*, p. 9/868, zitiert als CRD I) gedacht. Der Essai wird in der vorliegenden Arbeit nur dann herangezogen, wenn es um eine inhaltliche Betrachtung ‚von außen‘ auf die frühe Schaffenszeit Sartres geht, da er sich direkt auf CRD I bezieht und sogar als *Resultat* der Reflexionen zu der CRD I bezeichnet wird (ebd.). Zudem soll der Argumentationsrahmen - bis auf wenige Ausnahmen - auf die Werke bis 1948 beschränkt bleiben. Dennoch widerspricht die hier vorgelegte Interpre-